

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/2 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.2.51732

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Frank Laidiés Studie widmet sich nun einem Departement, das während der Revolutionszeit weder prononciert prorevolutionär noch gegenrevolutionär war, ein Departement, das von ländlichen Strukturen und den Interessen der Wein bauenden Bevölkerung geprägt war. Seine extrem minutiöse, detailreiche Analyse des Festkults zeigt, daß in der Côte d'Or im Unterschied zu anderen Departements revolutionäre Feste in den meisten Fällen nicht mit Aufständen einhergingen bzw. ihnen der gewalttätige Charakter der *journées* bzw. der *fêtes révolutionnaires* weitgehend fehlte. Laidiés Chronologie und Typologie des Festkultes machen deutlich, daß in diesem Departement das revolutionäre Fest sehr viel weniger als in anderen Departements der Mobilisierung der Massen als vielmehr deren langfristigen Indoktrinierung und der Erziehung zum »idealen Staatsbürger« diente. Beide Aspekte, das Fest als Katalysator für Massendemonstrationen und den Aufstand des »Volkes« sowie der pädagogische Nutzen einer neuen revolutionären Festkultur sind elementare Bestandteile des revolutionären Festkults schlechthin. Was sich je nach Departement verändert, ist der Anteil von pädagogischer Funktionalisierung bzw. der mit dem Fest verbundenen Gewalt. Das Departement Côte-d'Or scheint sich, so Laidié, vor allem den Festen im Zusammenhang mit der Dechristianisierungskampagne vom Herbst 1793, dem Märtyrerkult und den Festen zur Abschaffung der Sklaverei systematisch verweigert zu haben. Von besonderer Bedeutung hingegen waren Feste zur Zelebrierung der Natur, der Jugend, des Ehe, des Alters, des Ackerbaus, die auf behutsamere Weise das Individuum in die revolutionäre Neugestaltung des Lebens – über Generationen hinaus – einbeziehen sollten. Heißt dies, daß die Administratoren dieses Departements den evolutionären Weg zur sukzessiven Revolutionierung der Massen beschritten? Und wie erfolgreich waren sie hierin im Vergleich zu anderen Departements? Auch wenn Frank Laidié diese Fragen letztendlich nicht konsequent beantwortet bzw. beantworten kann, da Quellen zur Wirkung der kontinuierlichen Indoktrinierung weitgehend fehlen, so zeigt seine Studie einmal mehr, wie systematisch mit Hilfe eines durch die Departementsverwaltungen gesteuerten kommemorativen Festkultes ältere christliche Traditionen ersetzt werden und eine neue revolutionäre Identität gestiftet bzw. ein neuer Mensch geschaffen werden sollte, der den Weg in ein Goldenes Zeitalter und in Frankreichs demokratische Zukunft ebnen sollte. Daß die revolutionären Administratoren in der Republikanisierung und Jakobinisierung der französischen Bevölkerung nicht völlig erfolglos waren, zeigt nicht nur die Tradition des »Pflanzens von Freiheitsbäumen«, sondern auch die noch heute in Frankreich mögliche und durchaus in Anspruch genommene »republikanische Taufe«, die zusammen mit dem Erbe des republikanischen Erziehungswesens – den *grandes écoles* – und dem Dienst für den französischen Staat zumindest in manchen Familien katholische Traditionen durch republikanische Traditionen ersetzt hat.

Susanne LACHENICHT, Hamburg

Gérard PELLETIER, *Rome et la Révolution française. La théologie et la politique du Saint-Siège devant la Révolution française (1789–1799)*, Rome (École française de Rome) 2004, X–769 S. (Collection de l'École française de Rome, 319), ISBN 2-7283-0680-X, EUR 66,00.

Diese Studie über die Haltung des Papstes Pius VI. und der römischen Kurie gegenüber den Vorgängen in Frankreich während des revolutionären Jahrzehnts 1789–1799, gewissermaßen über den Heiligen Stuhl »à l'heure française«, ist eine Gesamtdarstellung, die in ihrer verarbeiteten Materialfülle und Durchdringung des Stoffes Maßstäbe setzt. Die in sechs Teile gegliederte und aus 21 Kapiteln bestehende, über 750 Seiten umfassende Studie besticht nicht nur durch Klarheit und Brillanz der Darstellung, sondern auch durch eine phänomenale Dichte der Dokumentation. 120 Seiten umfaßt allein das Verzeichnis der benutzten Quellen und der Literatur, weitere 50 die Prosopographie der unter Pius tätigen Kardinäle.

Die Ausgangslage für die langjährigen Recherchen war zweifellos schwierig: hatte doch Napoleon im Februar 1810 die Verlagerung der vatikanischen Archive nach Paris angeordnet. Bis 1813 waren 422 Wagenladungen mit über 3200 Kisten in Paris angekommen, doch die Rückerstattung führte zu Verlusten und zu Zersplitterung sowie zur Schaffung eines »Monsters« im vatikanischen Geheimarchiv in Gestalt des Fondo Appendice Epoca Napoleonica. Auf der Suche nach einem geschlossenen Bestand – insbesondere dem der kurialen Spezialkongregation für Frankreich, der die diplomatische Überlieferung des Staatssekretariats ergänzen sollte – wurde Pelletier im Labyrinth der vatikanischen Archive teilweise fündig: im Fondo »Francia« der Kongregation für die Außerordentlichen Kirchlichen Angelegenheiten (dem Archiv der sog. Zweiten Abteilung des Vatikanischen Staatssekretariats, das nicht im Geheimarchiv, sondern an separater Stelle in der Torre Borgia aufbewahrt wird) fanden sich Überlieferungsreste von mehreren Kardinalskongregationen, die Pius VI. einberufen hatte, um über die Frage der Zivilverfassung des Klerus zu befinden. Bei der Suche nach den Papieren des Kardinals Di Pietro, dem Sekretär der Kongregationen für die französischen Angelegenheiten unter den beiden Pius-Päpsten, fand sich in den erst 1998 durch den damaligen Präfekten Kardinal Ratzinger geöffneten Archiven der Kongregation des Heiligen Offiziums ein Teil der aus Paris zurückgekehrten Bestände: in der Stanza Storica waren unter den Akten des Kardinals Gonzaga auch wichtige Informationen über die Arbeiten der Frankreich-Kongregation in den Jahren 1790–1792. Nicht zuletzt angesichts dieser Überlieferungslage liegt ein deutliches Schwergewicht der Darstellung auf der Zeit vor dem Tod Ludwigs XVI. Doch diese Asymmetrie ist für den Verfasser auch inhaltlich begründbar: Schließlich habe aus der Sicht Pius VI. während des revolutionären Jahrzehnts die größte Gefährdung in dem Schisma bestanden, das die katholische Kirche in Frankreich erschütterte. Zwar lag die gallikanische Gefahr seit den 4 Artikeln von 1682 in der Luft, doch mit der französischen Zivilverfassung des Klerus, die Pius in seinem Breve »Quod aliquantum« für häretisch und schismatisch erklärt hatte, wurde – so sollen zumindest die Römer und die »ultramontanen« Franzosen die Vorgänge von 1790 damals aufgefaßt haben – das gallikanische Schisma definitiv umgesetzt und mit einem letzten jansenistischen Versuch der Kirchenreform verbunden.

Fast der gesamte Episkopat eines Landes sah sich der Ausübung seiner Ämter beraubt, ins Exil gezwungen, während seine Funktionen von »Usurpatoren« wahrgenommen wurden. Die folgenden Diskussionen an der Kurie Pius' VI. drehten sich im Kern um das Verständnis des Primats der Cathedra Petri gegenüber den Bischöfen. Während in Paris 1791/92 die gallikanischen Freiheiten gepriesen wurden, bestimmte Pius VI., daß die vertriebenen Bischöfe außerordentliche Fakultäten als Abgesandte des Heiligen Stuhls ausüben sollten. Dies wurde von einigen der Amtsträger aber vehement abgelehnt. Der Papst, der mit dem Pariser *comité* verhandelte, achtete seinerseits darauf, daß der Titel des Erzbischofs von Lyon als Primas von Frankreich ohne kanonische Wirkungen blieb. Die Ereignisse begünstigten also eine Situation, in der die Bischöfe sich entweder in einer kanonischen Bedeutungslosigkeit oder gar in einer Abhängigkeit vom Papst befanden.

Eine kanonische Bestätigung der Zivilverfassung des Klerus, z. B. über ein Bischofskonzil, war von der Assemblée nationale verworfen worden. Der Einspruch des Papstes hatte für die revolutionären Neuordner den Vorteil, von einem auswärtigen Herrscher zu kommen, der vom Direktorium aus seinem Staat zu vertreiben versucht wurde. Doch damit machte es den Papst zum Märtyrer und den Gallikanismus verhaßter. Die Debatte um den Primat des Papstes erhielt dadurch einen politisch verzerrten Charakter – und führte weg von einer rein theologischen Argumentationsebene.

Pelletiers Darstellung kann daher das Paradox auflösen, daß man Ende des 18. Jhs. einerseits meinen konnte, mit der päpstlichen Gewalt sei es, wie Ranke es formulierte, »für immer aus«, wohingegen der Weg der katholischen Kirche im 19. Jh. in institutioneller Hinsicht von der Forschung ja gerade als Entwicklung von einer »weitgehend autonomen Priesterkirche in eine abhängige Papstkirche« (W. Schieder) beschrieben worden ist.

Die Spaltung des französischen Klerus (im Sommer 1791 hatten 49 Prozent der katholischen Hirten den Eid abgelegt) hatte, wie Pelletier zeigen kann, enorme Auswirkungen auf die Debatte um den Primat des Papsttums und ebnete insofern den Weg zur Unfehlbarkeitsdefinition des Ersten Vaticanum. Diese innerkirchliche und theologische Entwicklung ist als idealer Fluchtpunkt in der vorliegenden Studie stets mitgedacht. Sie zu beschreiben mit einem erneuerten Verständnis für die Etappen, die die katholische Theologie zu den Festlegungen des Ersten Vaticanums (und den dort fixierten endgültigen Antworten auf die Einwände von Febronius, Eybel und Tamburini) brachten, ist in der Einleitung als Erkenntnisziel der Studie ebenso klar definiert wie der Wunsch, die für den Heiligen Stuhl in den 1790er Jahren maßgeblichen Antriebsmotive herauszufinden.

In Übereinstimmung mit diesen Zielsetzungen stehen die Figur des Papstes und seiner Kardinäle sowie die Entwicklung der theologischen Argumentationen und Positionen Roms im Vordergrund.

Im ersten Teil der Studie, in dem die Kurie Pius VI. zwischen 1789 und 1797 mit dem Kommandoturm einer belagerten Festung verglichen wird, findet sich ein Abriß der *res gestae* des aus der Romagna stammenden Papstes: zur Schilderung der diplomatischen Beziehungen, der theologischen Probleme der Zeit (Febronianismus, lombardischer Janse-nismus) und der Heiligensprechungen tritt auch die Reformpolitik hinzu. Pius wollte ein Reformers sein, doch alles blieb in Ansätzen stecken: Die Agrarreform wurde von den Großgrundbesitzern blockiert, der neu anzulegende Kataster griff nicht richtig, die Binnen-zölle legten den Handel lahm, Handwerk und Kleinindustrie entwickelten sich kaum. Der in kleinen Teilen realisierte Versuch einer Trockenlegung der pontinischen Sümpfe brachte dem Papst den Beinamen »il sec(c)atore« ein, was gewollt doppeldeutig nicht nur auf eine Austrocknung der Sumpfbereiche, sondern auch der Vermögen der Untertanen anspielte. Theologisch gesehen wettete Pius schon in seiner ersten Enzyklika an Weihnachten 1775 gegen die Philosophie der Aufklärung, die die Religion und die Throne ruiniere und überall einsickere. Fast prophetisch klang der Satz, daß man dieser Entwicklung gegenüber nicht schweigen dürfe, sondern sich auf das Martyrium vorbereiten müsse!

Besondere Bedeutung mißt Pelletier zu Recht den Regierungsmechanismen der Kurie bei, wie sie über die »speziellen Kongregationen« und vor allem die »Sonderkongregation für die Angelegenheiten Frankreichs« von einem kleinen Kreis von Kurienkardinälen ausgeübt wurden. Pius VI. regierte aber nicht mit einem ständig gleichbleibenden Rat, sondern sein Kardinalskolleg war Veränderungen unterworfen, die auch Rückwirkungen auf die Haltung und Politik des Papstes hatten. In einem Kapitel, das angesichts der ausgezeichneten Kardinalsprosopographie im Anhang eher knapp ausfallen konnte, wird daher die Zusammensetzung dieses Kollegs und dessen Veränderung behandelt. Deren wichtigste bestand in der schwindenden Präsenz des römischen Adels unter den Kardinälen: Von 73 Erhebungen im Untersuchungszeitraum stammten nur 10 aus der römischen Nobilität. Darin spiegelt sich eine soziale Transformation der Kurie wider, die mit der Erhebung des romagnolischen Benediktinermönchs Chiaramonti zum Papst eine weitere Beschleunigung erfahren hat.

Eingehend wird die Debatte um die Zivilverfassung des französischen Klerus und deren Bedeutung für den Bruch zwischen Paris und Rom in den Jahren 1789–1791 beschrieben. Einfühlsam und detailliert rekapituliert Pelletier die theologischen Ursprünge dieses Bruchs und das Insistieren Roms auf dem Jurisdiktionsprimat des Papstes gegenüber den Reformströmungen der Jahre 1786–1794. Dabei werden die Schaffung einer »römischen« theologischen Schule und die römischen wie die französischen Antworten auf die Herausforderungen der Reformers ebenso detailliert geschildert wie die Positionen der einzelnen Reformströmungen, insbesondere der gallikanischen Theologie. Gelegentlich scheint auch die Rolle Garampis auf, z. B. bei seiner geschickten Einwirkung zur Neutralisierung Hont-heims. Vor allem aber geht es um die theologische Arbeit der kurialen Kongregationen und

ihr Einmünden – über einen Redaktionsprozeß – in päpstliche Bullen. Pelletier stellt jedoch fest, daß es eine grundsätzliche Einheit der päpstlichen Antworten zwischen 1786 und 1794 auf die Attacken der Reformer gegeben habe. Gerade die Bulle »Auctorem fidei« sei daher nicht nur als eine letzte Verurteilung des Jansenismus zu sehen, sondern mehr noch als eine ekklesiologische Grundsatzerklärung Roms gegen alle Reformströmungen des 18. Jhs. – zugleich aber auch ein Schwanengesang Pius' VI.

In den die späteren Jahre beschreibenden Teilen der Studie kommt eine stärker ereignisgeschichtliche Dimension zum Tragen. Die Reaktion der Kurie auf die konstitutionelle Kirche in Frankreich, die diplomatische Vorgehensweise und die Rolle der Nuntien, die Redaktion der päpstlichen Breven, der Zustrom von Emigranten: 30 000 Kleriker verließen Frankreich 1792, in Rom trafen etwa 2200 ein. Der Winter 1792/93 stellte die Wende dar: Die Furcht vor einer französischen Invasion erzeugte eine »grande peur romaine«. Der Tod Ludwigs XVI. fand in Rom ein empörtes Echo: »Das größtmögliche Delikt« brachte die römische Bevölkerung zum Aufruhr, die Franzosen in Rom mußten geschützt werden. Vergleichsweise knapp fällt die Schilderung für die Jahre 1793–1799 aus. Der Schock des französischen Einmarschs in Rom 1798, die Wegführung des kranken Papstes und sein Tod im französischen Exil, diese ereignisgeschichtliche Dimension wird in der Studie den theologischen Herausforderungen und dem durch die Revolution herbeigeführten Schisma untergeordnet. Dies hat zweifellos viel für sich, wenn man den Blick vor allem auf die Entwicklung des päpstlichen Primatanspruchs legt. Es wäre sicher eine eigene Studie wert, die Traumatisierung der Kurie und des Klerus durch Revolution und Okkupation zu untersuchen.

Die theologischen Erwidlungsschriften des Jahres 1799, für die Pelletier insbesondere das vielverbreitete Werk »Il trionfo della Santa Sede« des damaligen Camaldulensermonches (und späteren Papstes Gregors XVI.) Mauro Cappellari zitiert, änderten die bis dahin entwickelten theologischen Argumentationsstrukturen nicht, doch sie bereiteten – so Pelletier abschließend – die »ultramontane« Theologie in ihrer Betonung der Unfehlbarkeit vor und stehen insofern an der Schwelle zu einem intransigenten Papsttum des 19. Jhs. Der Tod Pius' im Exil habe diesem Deutungsmuster ein zusätzliches Gewicht verliehen: so als ob die Unnachgiebigkeit und Standhaftigkeit seines Zeugnisses für den Glauben auch seine Unfehlbarkeit in Glaubensdingen verstärkt hätte. Das Urteil über den Papst selbst ist komplex: Pius habe zwischen zwei Jahrhunderten (!) und zwischen zwei Modellen von Papsttum gestanden. Sein Pontifikat könne aufgeteilt werden in den eines reformwilligen Fürsten des späten 18. Jhs. einerseits und den eines vor der Geschichte zum Märtyrer gewordenen Papstes andererseits. Zu seinen Lebzeiten hatte Pius VI. versucht, das römische Bischofsamt aus der Autoritätsschwäche herauszubringen, die seit der Aufhebung des Jesuitenordens bestanden hatte. Diesem Streben beschied Frankreich einen fatalen Ausgang und konditionierte damit gleichzeitig die theologische Agenda des folgenden Jahrhunderts.

Lutz KLINKHAMMER, Rom

Brunhilde WEHINGER, *Conversation um 1800. Salonkultur und literarische Autorschaft bei Germaine de Staël*, Berlin (edition tranvía) 2002, 259 p. (Gender Studies Romanistik, 7), ISBN 3-925867-78-3, EUR 19,80.

Voici un livre quelque peu déroutant, en tout cas d'une facture assez inattendue. Tout en s'appuyant sur une incontestable érudition, tant allemande que française (confirmée par l'importance de la bibliographie), il ne ressemble pas aux travaux habituels. Ne comportant ni introduction ni conclusion, il entre dans son objet sans préavis, et il en sort de même. Cela ressemble à une suite d'études particulières, réunies par deux fils conduc-